

Die Kirchentagsverantwortlichen gaben durchaus zu, daß der Kirchentag kein „strahlender Erfolg“ (Erhard Eppler) gewesen sei. Ohne aus der Not eine Tugend zu machen: Genau darin könnte die notwendige Botschaft dieses Kirchentags liegen. Kirchentage können nicht strahlender sein als der Gesamtzustand der Kirche, die sich auf ihnen versammelt. Sosehr Kirchentage gerade auch für Protestanten dafür da sind, den oft glanzlosen Gemeindealltag

für einige Tage einmal hinter sich zu lassen und sich als eine große Gemeinschaft zu erleben – der Wunsch nach „strahlenden“ Kirchentagserlebnissen seinerseits kann nur schwer verdecken, was ihn so attraktiv erscheinen läßt: die mitunter auch trügerische Hoffnung auf eine geistgewirkte Eindeutigkeit, die ein pluralistisch-protestantischer Kirchenalltag immer weniger zu bieten in der Lage ist.

Klaus Nientiedt

„Die kirchliche Botschaft muß mit ökonomischer Kompetenz gepaart sein“

Ein Gespräch mit dem Wirtschaftsethiker Karl Homann

Die jüngste Sozialzyklika „Centesimus annus“ (vgl. HK, Juni 1991, 252 ff.) wurde von den einen für ihre unmißverständliche Bejahung der Marktwirtschaft gelobt, von den anderen dagegen für ihre kritischen Äußerungen zu den ethischen Defiziten der westlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Damit sind die beiden Pole genannt, zwischen denen sich kirchliche Äußerungen zur Wirtschaftsordnung vielfach bewegen. Hat die kirchliche Sozialverkündigung die Mechanismen der Marktwirtschaft schon wirklich verstanden? Wie berechtigt und notwendig ist ihre Kritik am jetzt weltweit siegreichen Kapitalismus? Worauf kommt es im Gespräch zwischen Kirche und Wirtschaft heute an? Darüber sprachen wir mit Professor Karl Homann, der an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt Wirtschafts- und Unternehmensethik lehrt. Die Fragen stellte Ulrich Rub.

HK: Herr Professor Homann, die neue Sozialzyklika „Centesimus annus“ verweist schon mit ihren Anfangsworten auf die hundertjährige Tradition der katholischen Soziallehre, in der sie steht. Wie nehmen sich heute Entwicklung und Stand dieser Lehre in der Sicht eines „profanen“ Ökonomen und Wirtschaftsethikers aus?

Homann: Zweifellos hatte „Rerum novarum“ eine große Bedeutung und hat sie auch heute noch, trotz aller Zeitbedingtheit vieler Aussagen in jener Enzyklika. Die Kirche hat damals die soziale Frage aufgegriffen und zu ihrer Bewältigung wichtige und wegweisende Anstöße gegeben. In den ersten Jahrzehnten, jedenfalls bis „Quadragesimo anno“, bewegten sich die einschlägigen kirchlichen Aussagen auch auf einem hohen fachlichen Niveau bei der Beurteilung ökonomischer Zusammenhänge. Als Profanwissenschaftler hat man eher Schwierigkeiten mit der Entwicklung der kirchlichen Sozialverkündigung in der letzten Zeit: Bei allem Respekt für den guten Willen bei der Öffnung für die großen Gegenwartsprobleme, etwa im Blick auf die Entwicklungsproblematik, stößt man häufig auf viel Unkenntnis der Funktionszusammenhänge moderner Wirtschaften.

HK: Vor dem Erscheinen von „Centesimus annus“ gab es gerade in dieser Richtung Befürchtungen sowohl bei Sozialethikern wie in manchen kirchlich engagierten Wirtschaftskreisen. Im Vorfeld der Jubiläumszyklika waren Aussagen zu lesen wie: besser keine Enzyklika als ein päpstliches Dokument, das viele gutgemeinte Appelle enthält, aber an der Wirklichkeit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung vorbeigeht, etwa durch zu negative Aussagen zur Marktwirtschaft bzw. zum Kapitalismus. Hat „Centesimus annus“ solche Befürchtungen nicht Lügen gestraft?

Homann: Ich hatte im Vorfeld der neuen Sozialzyklika auch gehörige Bedenken, vor allem wegen „Sollicitudo rei socialis“, der Entwicklungszyklika Johannes Pauls II. von 1988, die der unseligen Äquidistanzthese neue Nahrung gegeben hat, also der Vorstellung, daß sich die kirchliche Soziallehre gleichermaßen gegen den kapitalistischen Materialismus des Westens wie gegen den sozialistischen Materialismus des Ostens wenden müsse. Nach der Lektüre von „Centesimus annus“ war ich aber, ungeachtet mancher Kritikpunkte, doch angenehm überrascht. In diesem Rundschreiben hat der Papst die alten kirchlichen Vorurteile gegen den Kapitalismus zumindest im Grundsatz aufgegeben. Die Äquidistanzthese ist vom Tisch, auch von einem „dritten Weg“ zwischen Sozialismus und Kapitalismus ist keine Rede mehr. Schließlich nimmt die neue Enzyklika auch Abschied von der Auffassung, die entscheidende, wenn auch zu überwindende, Konfliktlinie der modernen Gesellschaft sei der Gegensatz von Kapital und Arbeit. Denn „Centesimus annus“ hebt das Humankapital – „die menschliche Arbeit“ – als maßgebliche Form des Kapitals hervor, und es wird ja niemand behaupten wollen, das Humankapital sei bei den Unternehmern, also beim Faktor Kapital im herkömmlichen Sinn, konzentriert. Die Enzyklika stößt die Tür zu einer seriösen Diskussion zwischen der katholischen Soziallehre und den Wirtschaftswissenschaften endlich weit auf.

HK: Lag diese Neuorientierung in der Enzyklika nicht insofern in der Luft, als der Zusammenbruch der soziali-

stischen Systeme in Mittel- und Osteuropa mitsamt seiner Auswirkungen auf die Dritte Welt allen Äquidistanzthesen zwangsläufig den Boden entzogen hat?

Homann: Die frühere Kritik am Kapitalismus hätte der Papst auch nach dem Systemwechsel im bisher sozialistischen Lager wiederholen können. Er hat es aber nicht getan: Vielmehr stellt die Enzyklika fest, daß der Kapitalismus, verstanden als Unternehmens-, als Marktwirtschaft, nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch den Sieg davongetragen hat. Der Kapitalismus wird bei aller Kritik, die folgt, grundsätzlich moralisch akzeptiert. Vermutlich ist diese Wende in der päpstlichen Sozialverkündigung nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sich jetzt auch „Solidarność“ in Polen der Marktwirtschaft öffnet. Da konnte der Papst wohl nicht zurückstehen.

„Der Wettbewerb als Mittel wird nicht wirklich akzeptiert“

HK: Die moralische Rechtfertigung des Kapitalismus bzw. der Marktwirtschaft ist in der Enzyklika aber doch auch mit vielen Kautelen und Warnungen verbunden. Oft steht beides, grundsätzliche Zustimmung und Hinweis auf Defizite und Gefahren des Kapitalismus für Individuum und Gesellschaft, ziemlich unvermittelt nebeneinander. Dieses Schwanken in der Beurteilung der modernen Wirtschaftsmechanismen begegnet uns nicht nur beim gegenwärtigen Papst, sondern findet sich auch in zahlreichen anderen kirchlichen Stellungnahmen. Woher rührt dieses tiefsitzende Mißtrauen?

Homann: Ein Lernprozeß braucht Zeit; deshalb nimmt es mich nicht wunder, daß in „Centesimus annus“ frühere Auffassungen noch nachwirken. Man muß der Kirche aber auch zugute halten, daß es unbestreitbar theoretische und systematische Schwierigkeiten für die Akzeptanz der Marktwirtschaft gibt. Ich möchte das am Begriff des Wettbewerbs verdeutlichen, der konstitutiv zur Marktwirtschaft gehört. Es ist höchst aufschlußreich, daß sich in der Enzyklika zum Wettbewerb keine positive Aussage findet. Vielmehr steht wohl immer noch die Aussage von „Mater et magistra“ im Hintergrund, daß „ein Wettbewerb, wie ihn die sogenannten Liberalen wollen, . . . ganz und gar unvereinbar mit der christlichen Lehre, ja mit der menschlichen Natur“ sei (Nr. 23). Damit hat man begriffen, daß Wettbewerb in der Wirkung auf die Handlungsmotive der Akteure bedeutet, daß man der beste sein will – auch mit der Wirkung, den anderen bis zum wirtschaftlichen Ruin auszukonkurrieren. Wir stoßen hier auf einen entscheidenden Punkt in der modernen Ökonomie, der von kirchlicher Seite weithin noch nicht wirklich durchdacht worden ist: Die Ökonomie als Wissenschaft beginnt bei Adam Smith mit der grundlegenden Einsicht, daß man das moralisch erwünschte Ergebnis, den Wohlstand aller, nur unter Abkoppelung von den moralischen Handlungsmotiven der Wirtschaftssubjekte erreichen

kann. Unter der Bedingung einer geeigneten Rahmenordnung führt das Eigeninteresse zu wirtschaftlichem Wachstum und so zu einer besseren und billigeren Versorgung aller. Daß die Kirche diesen Sachverhalt nie völlig begriffen hat, könnte davon herrühren, daß sie immer noch aus der Beichtvaterperspektive denkt, daß sie auf das Gewissen, die Motive, auf die Umkehr des einzelnen setzt.

HK: Das Problem der kirchlichen Position läge dann darin, daß sie zwar das Ergebnis des Marktmechanismus, also die schrittweise Beseitigung der Armut akzeptiert, nicht aber den unvermeidlichen Weg dazu . . .

Homann: Der Wettbewerb als Mittel wird nicht wirklich akzeptiert. Aber ohne Wettbewerb geht es nun einmal nicht. Ich bin ein entschiedener Anhänger der These, daß der wirtschaftliche Ruin, Firmenzusammenbrüche, Bankrotte, Arbeitslosigkeit, also der permanente „Strukturwandel“, als Preis für unser aller Wohlstand mitzuzahlen sind. Die Frage ist dann allerdings, wie wir mit diesem Preis umgehen, wie wir ihn verteilen, welche Auffangstellungen wir bauen.

HK: Aber die kirchliche Sozialverkündigung kann sich doch nicht nur um solche Auffangstellungen kümmern und ansonsten dem Vertrauen auf den Wettbewerb das Wort reden . . .

Homann: Das sicher nicht. Nur darf sie nicht an den ökonomischen Zusammenhängen vorbeierargumentieren. Der Papst unterscheidet in „Centesimus annus“ den wirtschaftlichen Systemzusammenhang nicht deutlich genug vom individuellen Handlungszusammenhang. Wir müssen aber, wenn es uns um den Wohlstand aller geht, konsequent den Systemzusammenhang durchdeklinieren. Die Enzyklika wird dort schwach, wo sie aus dem Systemzusammenhang, bei dem sie begrüßungswerterweise ansetzt, in den individuellen Handlungszusammenhang springt. So wird etwa die Ausbeutung und Ausnutzung der Umwelt auf eine falsche Einstellung des Menschen zur Natur zurückgeführt, und daraus folgt – jedenfalls implizit – der Appell an den einzelnen, seine Einstellung zu verändern. Nur ist damit gar nichts zu erreichen. Es braucht Änderungen der Wirtschaftsordnung, der Gesetze, der Anreize. Solange die Ausbeutung der Natur dem einzelnen ökonomisch Vorteile bringt, wird er damit fortfahren, weil und wenn bei seinem Verzicht andere kommen, sich diese Vorteile anzueignen.

HK: Hauptpunkt der Kritik nicht nur von „Centesimus annus“, sondern auch anderer kirchlicher Stellungnahmen am Kapitalismus ist der durch ihn geförderte Materialismus und Konsumismus. Die Menschen würden zum bloßen „Haben“ von immer mehr Gütern und Annehmlichkeiten verleitet, koppelten sich durch den Wohlstand von ethischen Forderungen ab und mißachteten die Hierarchie der Werte. Werden hier nicht wirkliche Gefahren einer marktorientierten Wirtschaftsordnung aufgewiesen?

Homann: In den Warnungen des Papstes vor dem, was er als „radikale kapitalistische Ideologie“ oder als menschliches Defizit des Kapitalismus bezeichnet, steckt zweifellos ein ernst zu nehmender Kern. Das Hauptproblem sehe ich darin, daß Verhaltensmechanismen, die in der Welt der Wirtschaft richtig und notwendig sind, also Wettbewerb, Gewinnorientierung, ökonomische Kalkulation, in Zusammenhänge übertragen werden, in denen wir sie eigentlich nicht haben wollen, etwa in die Bereiche Erziehung, Familie, Umgang mit älteren Menschen. Diese Versuchung liegt deshalb nahe, weil unter den Bedingungen der aus autonomen Subsystemen bestehenden modernen Gesellschaft ein und dasselbe Subjekt in verschiedenen Lebensbereichen ganz verschiedenen Handlungsempfehlungen folgen muß. Im ökonomischen Wettbewerb soll ich dem anderen die Butter vom Brot nehmen, ihm z. B. die Aufträge abjagen, in der Familie soll ich altruistisch sein oder als Universitätslehrer soll ich meinen Studenten geduldig helfen, wenn sie Schwierigkeiten haben. Wenn wir die Menschen nicht darüber aufklären, in welchen Zusammenhängen welche Standards sittlich gefordert sind, entsteht leicht das, was Jürgen Habermas die „Kolonialisierung der Lebenswelt“ genannt hat. Plötzlich werden dann nämlich Bereiche, die anderen Mechanismen gehorchen sollen, der ausschließlich ökonomischen Kalkulation unterworfen. Ich kann die Bedingungen der modernen Welt, in der wir leben, aber nicht abschaffen, ich will es auch nicht, weil sie die Bedingungen des Wohlstands als Ermöglichung der Freiheit aller sind. Als Hilfedient die Aufklärung über diese Zusammenhänge.

„Wir müssen das moralische Engagement in institutionelle Regeln umsetzen“

HK: Aber ist dieser Trend zur Übertragung des ökonomisch sinnvollen und notwendigen Verhaltens auf andere Lebensbereiche nicht systemimmanent? Kann er überhaupt mit einiger Aussicht auf Erfolg gestoppt oder zumindest abgemildert werden?

Homann: Dieser Trend ist sehr wohl zu bremsen. So beobachten wir doch seit zwanzig Jahren die Entstehung eines neuen Umweltbewußtseins. Die Menschen sind vielfach bereit, wenigstens bis zu einem gewissen Grad für den Schutz der Umwelt Opfer zu bringen. Es mag durchaus sein, daß in der Sexualmoral bestimmte alte Normen langsam erodieren, aber im Umweltbereich entstehen neue Normen. Die Welt ist nicht schlechter geworden, das moralische Engagement gerade unserer jungen Generation ist vielfach größer geworden. Aber wenn Sie dieses Engagement unter gesellschaftlich-institutionelle Bedingungen stellen, die das nichtmoralische Verhalten ökonomisch prämiieren, erodiert die Moral. Wir stehen deswegen vor der Aufgabe, das vorhandene moralische Engagement in die geeigneten institutionellen Regeln umzusetzen, durch entsprechende Steuern, Auflagen,

Anreize usw. Viele unserer Institutionen prämiieren heute leider noch das nichtmoralische Verhalten: Zwei Drittel der öffentlichen Subventionen sind bestandserhaltende Subventionen, sie erhalten unproduktive Wirtschaftszweige aufgrund des politischen Drucks auf Kosten der Allgemeinheit und ermutigen andere Interessengruppen, dieselbe Strategie zu verfolgen. Die Kirche hat also durchaus Grund, auf entsprechende Gefahren unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems hinzuweisen. Aber sie muß sich gleichzeitig dafür engagieren, daß Institutionen so gestaltet werden, daß dann moralisches Engagement möglich wird. Moralische Appelle reichen nicht, sie sind eher kontraproduktiv.

HK: Plausibilität und Akzeptanz auch über den eigenen Kreis hinaus haben kirchliche Stellungnahmen zu wirtschaftlichen Problemen nicht zuletzt dort, wo sie auf die massiven Ungleichgewichte zwischen den westlichen Wohlstandsgesellschaften und der Unterentwicklung in weiten Teilen der Dritten Welt insistieren und zu ihrer Überwindung aufrufen. Auch die neue Sozialenzyklika macht sich zum Anwalt der Armen und appelliert an die hochentwickelten Industrieländer, vor lauter Triumph über das Scheitern des Sozialismus die Verantwortung gegenüber den schwächeren Nationen nicht zu vergessen. Verdient nicht gerade an diesem Punkt die Stimme der Kirche Gehör?

Homann: Ich halte die kirchliche Position in dieser Frage für äußerst prekär, weil sie teilweise einen kontraproduktiven Ansatz verfolgt. Unter Wirtschaftswissenschaftlern herrscht große Übereinstimmung bezüglich der Frage nach den Ursachen der Unterentwicklung. Nehmen Sie beispielsweise Lateinamerika: Was sich dort wirtschaftlich abspielt, hat mit Kapitalismus oder Marktwirtschaft nichts zu tun, sondern ist reiner Feudalismus. Und schon Karl Marx hat gewußt, daß Feudalismus unproduktiv ist. Es muß deshalb in Lateinamerika darum gehen, die internen politischen und wirtschaftlichen Strukturen so zu verändern, daß sich individuelle Anstrengungen der einzelnen Akteure lohnen. Wenn in Lateinamerika unternehmerisches Verhalten, Initiative und Arbeitswilligkeit permanent durch ein falsches Steuersystem und durch staatliche Korruption bestraft werden, stellen die Menschen ihre Aktivitäten im offiziellen Sektor ein. Sie betätigen sich in der Schattenwirtschaft, und die Tatsache, daß etwa 40 % des Sozialprodukts mancher Länder hier produziert werden, zeigt, daß es viele geborene Unternehmer in diesen Ländern gibt. Gleichwohl ist dies wenig produktiv. Erst innerhalb einer demokratisch-rechtsstaatlichen und marktwirtschaftlichen Ordnung kann wirklich Entwicklung stattfinden.

HK: Und was wäre dann unter diesen Bedingungen Aufgabe der Kirche und ihrer Sozialverkündigung?

Homann: Sie darf sich auf keinen Fall gegen den Wettbewerb aussprechen, und sei es aus noch so hochstehenden Motiven. Die herrschenden Eliten etwa in Lateinamerika wehren sich mit Vehemenz gegen alle Formen von Wett-

bewerb, weil sie sonst unter Leistungsdruck gesetzt würden. Zu diesen Eliten gehören im übrigen die Gewerkschaften ebenso wie die Unternehmerverbände, die Militärs ebenso wie die Bürokratie. Sie sind die Nutznießer des Systems, auch wenn unter ihnen z. T. große Konflikte bestehen. Wenn aber jetzt die Kirche aus moraltheologischen Gründen Vorbehalte gegen den Wettbewerb äußert, liefert sie den herrschenden Eliten noch eine theologische Legitimität. Die Kirche etwa in Lateinamerika muß ihren Frieden mit der Marktwirtschaft machen, und der Weg dazu ist durch die Grundentscheidungen von „Centesimus annus“ frei.

„Im volkswirtschaftlichen Kontext ist Wettbewerb solidarischer als Teilen“

HK: Kann der Verweis auf die internen Defizite in den Entwicklungsländern aber nicht leicht dazu verwandt werden, um von der Verantwortung der westlichen Industrieländer bzw. der Mitschuld ihrer Art des Wirtschaftens und Konsumierens an der Misere abzulenken?

Homann: Natürlich dürfen wir die Industrienationen nicht aus ihrer Verantwortung entlassen, wobei es allerdings nicht weiterhilft, sie einfach als Ausbeuter der Dritten Welt zu denunzieren. Ihre Mitschuld an der unbefriedigenden Situation der Entwicklungsländer ist vor allem darin zu sehen, daß sie die Grenzen für Produkte aus den Entwicklungsländern durch protektionistische Maßnahmen schließen. Hier geht es ans Eingemachte: Sind wir wirklich dazu bereit, den Ärmsten der Armen zu helfen, indem wir unsere Grenzen öffnen und den damit verbundenen Strukturwandel bei uns in Kauf nehmen, zu dem Firmenzusammenbrüche und Arbeitslosigkeit gehören? An diesem Punkt entscheidet sich, ob wir zu wirklicher Hilfe bereit sind. Die paar Milliarden Mark Entwicklungshilfe tun ja niemandem bei uns ernsthaft weh. Die Entwicklungsländer leiden daneben auch unter der unsoliden Haushaltspolitik der Industrieländer, weil diese durch entsprechende Kreditaufnahmen am Weltmarkt die Zinsen in die Höhe treiben.

HK: Wie sinnvoll sind dann Aufrufe zum Teilen mit den Entwicklungsländern, die gerade in kirchlichen Äußerungen zum Thema Dritte Welt eine wichtige Rolle spielen?

Homann: Die Kirche hat noch nicht voll begriffen, daß wir unter den Bedingungen unserer modernen Wirtschaft zu Handlungsempfehlungen kommen, die gegen unsere moralischen Intuitionen stehen, jedenfalls auf den ersten Blick. Um das ganz hart zu formulieren: Im volkswirtschaftlichen und weltwirtschaftlichen Kontext ist Wettbewerb solidarischer als Teilen. Ebenso gilt, daß Privateigentum sozialer ist als Gemeineigentum und daß eine rechtliche und organisatorische Dominanz des Faktors Kapital im Unternehmen dem Arbeiter mehr hilft als irgendwelche laboristische Modelle. Gerade um des systematischen, wertmäßigen Vorrangs der Arbeit vor dem Kapital willen ist es sinnvoll, die Organisation so ein-

zurichten, daß das Kapital Dominanz bekommt. Solch differenzierte und kontraintuitive Organisation des Denkens und der Gesellschaft ist Signum der Moderne und Bedingung für die Überwindung der Armut.

HK: Nun ist ja der Papst in seiner jüngsten Enzyklika nicht der einzige, der auf Defizite und Fehlentwicklungen der Marktwirtschaft hinweist und davor warnt, nach dem Scheitern des Ostblocksozialismus einfach in westliche Selbstzufriedenheit zu verfallen. Hat nicht die Kirche in ihrer kritischen Distanz zu Begleiterscheinungen und Auswüchsen einer an Wettbewerb und Konsum orientierten Wirtschaftsordnung viele Verbündete, die von ganz anderen weltanschaulichen Ausgangspunkten herkommen? Vertritt sie also nicht doch mehr als nur fromme Sonderanliegen?

Homann: Auf der einen Seite spricht die Kirche bei ihrer Kritik an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung vielfach eine alte, antiquierte Sprache und verweist auf individuelle ethische Erscheinungsformen des Materialismus und Konsumismus. Damit bewegt sie sich unter dem Niveau, auf dem Defizite der Marktwirtschaft verhandelt und angegangen werden müssen. Daß es diese Defizite aber gibt, daran ist nicht zu zweifeln. Um ein wichtiges zu nennen: Nicht nur in Lateinamerika, sondern auch bei uns gibt es in vielen Bereichen, in denen um des Gemeinwohls willen Wettbewerb herrschen sollte, davon viel zu wenig. Wir haben organisierte Interessengruppen, die alles daran setzen, den Wettbewerb zu unterbinden und dauerhafte Vorteilspositionen für sich über den politischen Prozeß zu sichern. Solche Sicherungen, vom Kündigungsschutz bis zur Mietpreisbindung, dienen immer denen, die im System sind, und benachteiligen diejenigen, die draußen sind und hinein wollen (Arbeitslose, Wohnungsuchende etc.). Das ist eine ausgesprochene Sünde gegen die Marktwirtschaft.

HK: Aber es gibt doch auch Bereiche, in denen der Markt gar nicht wirken kann und in denen das Modell Marktwirtschaft und Wettbewerb damit an Grenzen stößt . . .

Homann: Sie sprechen das an, was die Wirtschaftswissenschaft mit dem Fachausdruck „Marktversagen“ bezeichnet. Es gibt tatsächlich Problemstrukturen, in denen der Markt aus prinzipiellen Gründen nicht wirken kann. Galbraith hat in diesem Zusammenhang die These vom Mißverhältnis zwischen privatem Reichtum und öffentlicher Armut aufgestellt. Die öffentlichen Güter sind über den Markt nicht zu erstellen, so zeigt die Wirtschaftstheorie, sondern nur über den politischen Mechanismus, in jedem Fall unter Beteiligung des kollektiven Entscheidungsprozesses in einer Gesellschaft. Hier haben wir einen erheblichen Nachholbedarf, z. B. im Umweltschutz, der vorhin schon einmal angesprochen wurde. Der Markt entfaltet seine wohlthätige Wirkung nur auf der Basis einer normativ vermittelten Gesellschaftsordnung. Deshalb müssen wir, unter Mithilfe der Kirche, den Blick für die Problemstrukturen schärfen, in denen der Markt versagt, und andere Lösungen entwickeln.

„Seit der Vertreibung aus dem Paradies hat alles seine Kosten“

HK: Und wie steht es mit den menschlichen Kosten der Marktwirtschaft? Müssen sie einfach in Kauf genommen werden?

Homann: Der große Ökonom Joseph Schumpeter hat den Kapitalismus als „Prozeß der schöpferischen Zerstörung“ gekennzeichnet, Kapitalismus, Marktwirtschaft bedeutet mit anderen Worten, daß im Grunde keiner in der Nacht ruhig schlafen kann. Wenn irgendein anderer eine Erfindung macht, ein besseres Produktionsverfahren oder ein besseres Produkt entwickelt, wird das entwertet, in das dieser eine möglicherweise sein ganzes Kapital und seine Arbeit von mehreren Jahren gesteckt hat. Dieses Funktionsgesetz der Marktwirtschaft ist äußerst aufreibend, es stellt sehr hohe Anforderungen an Mobilität und Flexibilität der Unternehmer und Arbeiter. Von den Menschen wird sehr viel verlangt, aber dafür ist die Produktivität in diesem System hoch, und auf der Produktivität basiert der Wohlstand, verstanden als Ermöglichung der Freiheit, der Selbstverwirklichung aller. Seit der Vertreibung aus dem Paradies hat alles in der Welt seine Kosten. Und die Kosten des Wohlstandes in der Marktwirtschaft lassen sich nicht gänzlich vermeiden, wenn wir ihre Früchte ernten wollen.

HK: Der Papst insistiert in „Centesimus annus“ sehr nachdrücklich auf der ethischen Einbindung der Marktwirtschaft und zieht im Blick darauf auch die Grenzlinie zwischen legitimer Marktorientierung und radikaler kapitalistischer Ideologie. Wie bekommt aber die Ethik überhaupt angesichts der Eigengesetzlichkeiten der Marktwirtschaft einen Fuß zwischen die Tür?

Homann: Ich möchte nochmals darauf hinweisen, daß die Marktwirtschaft von Adam Smith aus ethischen Gründen konzipiert wurde, um – in heutiger Sprache ausgedrückt – einer vorrangigen Option für die Armen gerecht zu werden. Smith stand im Grunde vor der Alternative, entweder mittelalterliche Caritas zu betreiben, also direkte Mildtätigkeit gegenüber identifizierbaren einzelnen oder Gruppen, oder die Caritas indirekt durch einen volkswirtschaftlichen Wachstumsprozeß zu verwirklichen, der dann im Lauf der Zeit auch den Armen allgemein zugute kommt. Smith hat sich für den zweiten Weg in der klaren Einsicht entschieden, daß unter den Bedingungen der modernen Welt der Einsatz für Marktwirtschaft, Wettbewerb und Wachstumsprozesse die effizientere Caritas ist. Darin hat ihm die Weltgeschichte recht gegeben. Aber natürlich müssen wir in dieses System die oben schon erwähnten Auffangstellungen einbauen. Wir müssen Handicaps vor dem Eintritt in dieses System ausgleichen und tun das beispielsweise, indem wir unser Ausbildungssystem ohne Gebühren zur Verfügung stellen. Und wir müssen sozialpolitische Hilfestellungen für diejenigen schaffen, die im Wettbewerbsprozeß gescheitert sind oder die im Wettbewerb nichts zu bieten haben. Solche flän-

kierenden Maßnahmen dürfen nicht als lästige Almosen gesehen werden, die eine prosperierende Wirtschaft abwirft, sondern gehören konstitutiv zum System, als Bedingung dafür, daß die Menschen einem so aufreibenden System überhaupt zustimmen können.

HK: Und worin besteht dann die besondere Aufgabe der Wirtschaftsethik als Bestandteil der Wirtschaftswissenschaften? Ist sie mehr als nur schöne Verzierung?

Homann: Meiner Auffassung nach ist es nicht Aufgabe des Wirtschaftsethikers, moralische Normen und Ideale der Ökonomie entgegenzusetzen, sondern sie mit der ökonomischen Logik und durch sie hindurch zur Geltung zu bringen. Dafür gibt es durchaus Ansatzpunkte. Wir müssen nicht einfach alles nach vermeintlichen Sachgesetzmäßigkeiten deterministisch laufen lassen, sondern wir können eingreifen und die vorhandenen institutionellen Gestaltungsspielräume nutzen. Nur dürfen wir dabei die ökonomische Logik nicht verletzen. Oft werden in unserem sehr komplexen System ethische Normen eingesetzt, wo sie gar nicht mehr als solche zu erkennen sind, etwa in der Gestaltung der wirtschaftlichen Rahmenordnung, in der Sozial- und Bildungspolitik. Wir können durchaus bei der Gestaltung unserer Wirtschaftsordnung und ihrer Rahmenbedingungen einerseits moralischen Idealen gerecht werden und gleichzeitig die Produktivität und Leistungsfähigkeit des Systems fördern.

„Die Kirche kann nicht bei der Kampagne für die Menschenrechte stehenbleiben“

HK: Wo sehen Sie vorrangige Aufgaben für Soziallehre und Sozialverkündigung der Kirche im Blick auf die gegenwärtige Situation und die Perspektiven der Marktwirtschaft in der Bundesrepublik und in der Welt? In ihrer bisherigen Geschichte seit „Rerum novarum“ hat sich die kirchliche Soziallehre und -praxis mit einigem Erfolg darum bemüht, dem Kapitalismus die notwendigen sozialen Korsettstangen einzuziehen. Was wäre jetzt vor allem zu tun, nachdem diese Aufgabe zumindest in den westlichen Industrieländern weithin erfüllt ist?

Homann: Im Blick auf die internen Probleme unserer Wirtschaftsordnung muß die Kirche heute deutlich machen, daß sich hinter vielen sozial verbrämten Forderungen nichts anderes als rücksichtlose Interessenpolitik organisierter Gruppen verbirgt. Solche Forderungen sollte sich die Kirche nicht unbesehen zu eigen machen, sondern sie kritisch hinterfragen. Wenn etwa die deutschen Bischöfe eine Stellungnahme zur Lage der Landwirtschaft vorlegen, müssen sie sich darüber im klaren sein, daß der landwirtschaftliche Protektionismus der EG eine Ursache von Armut und Unterentwicklung in der Dritten Welt ist. Kirchliche Solidarität mit einzelnen Gruppen – in diesem Fall mit den Landwirten – darf nicht der Analyse der wirtschaftlichen Systemzusammenhänge im Weg stehen. Die Kirche muß sich in diese komplexen Prozesse theoretisch

einarbeiten, sonst handelt sie falsch. Um es deutlich zu sagen: Nach Meinung vieler (Agrar-)Ökonomen ist das vor etwa zwei Jahren veröffentlichte Hirtenwort der deutschen Bischöfe zur Landwirtschaft indiskutabel.

HK: Und wo sollte die Kirche im Blick auf die weltwirtschaftliche Ordnung Schwerpunkte setzen?

Homann: Lassen Sie mich hier nochmals auf „Centesimus annus“ zurückkommen. In Ziffer 43 heißt es, „die Kirche hat keine eigenen Modelle vorzulegen“. Meiner Meinung nach kann die Kirche diese Position nicht halten und soll es auch nicht. So muß die Kirche sich beispielsweise darüber Rechenschaft abgeben, welche längerfristigen Auswirkungen auf die Gestaltung des Ordnungsrahmens der Wirtschaft in Ländern der Dritten Welt Aufrufe zu Hilfen in akuten Notsituationen haben können. Dauerhafte Lebensmittelhilfen z. B. schwächen die Anreize zur Eigenproduktion, und ein genereller Schuldenerlaß ohne strenge Konditionen stellt eine Aufforderung zur Fortsetzung einer unsoliden Wirtschaftspolitik dar. Unter Umständen können kurzfristige Hilfen so eine langfristig angelegte Wachstumspolitik konterkarieren. Wegen dieser Interdependenz von interventionistischen Hilfsmaßnahmen und ordnungspolitischen Wachstumsstrategien kann sich die Kirche nicht auf bloße Appelle zugunsten kurzfristiger Hilfsmaßnahmen beschränken, sondern muß auch bei den Fragen nach den Bedingungen und Mechanismen der Wirtschaftsordnung Farbe bekennen. Sie muß inhaltlich etwas sagen, und „Centesimus annus“ bietet dafür eine gute Grundlage. Gerade weil in vielen Teilen unserer Welt die Kirche die einzige nicht moralisch korrumpierte Institution ist – dies gilt auch für andere Kirchen – und sie damit am ehesten positive Entwicklungen initiieren und in Gang halten kann, muß sie sich sachkundig machen und mit entsprechender Kompetenz in die wirtschafts- und entwicklungspolitische Diskussion gehen.

HK: Aber hat die Konzentration auf Grundprinzipien in der kirchlichen Sozialverkündigung nicht doch ihre Vorteile, wenn man an die sehr unterschiedlichen Situationen in einzelnen Ländern denkt?

Homann: Daß die Kirche in bezug auf die ordnungspolitische Konzeption Flagge zeigen muß, bedeutet nicht, daß sie einheitliche Lösungen vertreten müßte. Innerhalb der Marktwirtschaft bestehen doch zwischen einzelnen Ländern erhebliche Unterschiede; denken Sie etwa an Schweden, Frankreich, die USA und die Bundesrepublik. Die Kirche sollte dementsprechend durchaus auf kulturelle Eigenheiten und historische Zusammenhänge Rücksicht nehmen. Aber sie kann im Blick auf die Entwicklung im bisherigen kommunistischen Machtbereich wie auf die Dritte Welt nicht bei der Kampagne für die Menschenrechte stehenbleiben, die gerade der gegenwärtige Papst mit so großem Nachdruck und Erfolg verfehlt. Sie muß offensiv die Demokratie vertreten, wie es in „Centesimus annus“ nachhaltig geschieht; sie muß für den Rechtsstaat eintreten und für die Grundzüge einer an der Marktwirt-

schaft orientierten Wirtschaftsordnung, aber hier scheint das Mißtrauen immer noch tief zu sitzen.

HK: Sie mahnen sehr deutlich die Kompetenz der Kirche in Sachen Wirtschaft an. Die Kirche in der Bundesrepublik hatte auf diesem Feld in den vergangenen Jahrzehnten unbestreitbare Meriten; man braucht nur an Kardinal Höffner zu denken, der theologisch wie wirtschaftswissenschaftlich qualifiziert war. Es scheint aber, als sei dieser Strang inzwischen weitgehend abgebrochen. Fehlt es heute an Theologen, die auch in der ökonomischen Wissenschaft zu Hause sind und dadurch das Gespräch zwischen beiden Bereichen fördern können?

Homann: Es gibt auch heute noch einzelne Kollegen, die zweigleisig, also theologisch und wirtschaftswissenschaftlich, ausgebildet sind; aber man könnte sie wohl an einer Hand aufzählen. Inzwischen sind aber in der jüngeren Generation wieder sehr erfreuliche Ansätze zu registrieren. Ich weiß von interdisziplinären Diskussionskreisen an zwei Universitäten, in denen man sich kompetent und auf hohem Niveau mit den Fragen im Beziehungsfeld von kirchlicher Soziallehre und Marktwirtschaft befaßt; es liegen auch erste Arbeiten vor.

„Die Wirtschaft ist bereit, auf ethische Anforderungen einzugehen“

HK: Wie sieht es denn derzeit mit der Gesprächsbereitschaft auf der anderen, der profan-ökonomischen Seite aus? Haben sich hier die Dinge verändert?

Homann: In der Wirtschaft wie in der Wirtschaftswissenschaft besteht heute eine ausnehmend große Bereitschaft, sich mit sozialetischen oder überhaupt ethischen Positionen auseinanderzusetzen. Die Situation ist insgesamt für die Intentionen von Kirche und Theologie so günstig wie wohl seit Jahrhunderten nicht mehr. Aber solange von kirchlicher Seite Dinge wie die Äquidistanzthese ins Gespräch gebracht werden und der alte Hut von Kapital und Arbeit wieder hervorgeholt wird oder wenn die Kirche vom Teilen spricht, wo es doch in der modernen Wirtschaft nicht ums Teilen, sondern ums Investieren geht, steigen Vertreter von Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft bei allem guten Willen doch sehr schnell aus.

HK: Steckt hinter Gesprächsbemühungen mit Kirche und Theologie auf seiten der Wirtschaft nicht vielfach der Wunsch, so etwas wie den kirchlichen Segen für das eigene Handeln zu erhalten und sich damit sozusagen eine allerhöchste Legitimation zu besorgen?

Homann: Das gibt es auch, allerdings wohl eher in der älteren Generation. Früher liefen wirtschaftliches Handeln und kirchliches Engagement oft eher unverbunden nebeneinander her. Man holte sich als Wirtschaftler alle paar Wochen im Gespräch mit einem Geistlichen Balsam für die Seele und ließ sich in der christlichen Legitimität des eigenen Tuns bestätigen. Diese Verhaltensweise ist heute nicht ganz ausgestorben, vor allem nicht in den

USA, wo Ethik teilweise massiv für den unternehmerischen Prozeß instrumentalisiert wird. Aber ich meine, daß aufs Ganze gesehen die Wirtschaft heute durchaus bereit ist, auf ethische Anforderungen aus der Öffentlichkeit und eben auch aus der Kirche zu reagieren. Aber das setzt immer voraus, daß die ethische, auch die kirchliche Botschaft mit ökonomischer Kompetenz gepaart sein muß. Man muß den Unternehmern beispielsweise zubilligen, daß sie den Spielregeln der – nochmals: ethisch begründeten – Marktwirtschaft folgen müssen, und nicht von ihnen verlangen, aus moralischen Motiven aus diesen Funktionszusammenhängen auszubrechen. Wer solche Zusammenhänge nicht ernst nimmt, hat keine Chance, bei der Wirtschaft Gehör zu finden.

HK: Sie haben „Centesimus annus“ gerade wegen des Bekenntnisses zur Marktwirtschaft und Demokratie recht positiv gewürdigt. Es ist zwar nicht sicher, ob es auch weiterhin vergleichbare Enzykliken geben wird. Aber falls diese Traditionslinie weitergeführt wird, was würden Sie sich als Wirtschaftswissenschaftler und -ethiker von der nächsten Sozialenzyklika am meisten wünschen?

Homann: Ich würde mir wünschen, daß eine solche Enzyklika, die sich ihrem Anspruch nach ja an alle Menschen guten Willens richtet, durchaus profanwissenschaftlich ansetzt. Sie sollte auf der Grundlage eines umfassenden Verständnisses von Demokratie, das keinen einzelnen und keine Gruppe abschreiben darf, die Grundzüge einer neuen nationalen und internationalen marktwirtschaftlichen Ordnung entwickeln. Sie sollte darauf verzichten, den Glauben an eine transzendente Wahrheit dogmatisch zur Voraussetzung gerechter Beziehungen unter den Menschen zu erklären (Nr. 44), sondern stattdessen diesen Glauben als ihr Angebot zu einem tieferen, befreienderen Verständnis von Humanität und Solidarität einbringen. Sie müßte sagen, daß diese Solidarität zwar unter den Bedingungen der modernen Welt und ihrer Wirtschaftsordnung andere Formen – z. B. Wettbewerb – annehmen muß und daß wir an den ökonomischen Sachgesetzmäßigkeiten nur um den Preis der Verarmung vorbeikommen, daß wir in diesen Strukturen einer Marktwirtschaft aber auch eine umfassende Solidarität verwirklichen können, umfassender sogar als in früheren Gesellschaften.

Kirche als Gemeinschaft

Ein Dokument der anglikanisch-katholischen Kommission

Ihrem Dokument über die Rechtfertigung (vgl. HK, Mai 1987, 225 ff.) hat die Zweite Anglikanisch/Römisch-Katholische Internationale Kommission (ARCIC II) jetzt als weiteres Ergebnis ihrer Arbeit ein Dokument über Kirche als Gemeinschaft („Church as Communion“) folgen lassen. Das in vierjähriger Arbeit erstellte Dokument skizziert ein Anglikanern und Katholiken gemeinsames Verständnis der Kirche als „Communio“ und zeigt, daß zwischen beiden Kirchen schon eine wirkliche, wenn auch noch unvollkommene Gemeinschaft besteht. Die anglikanisch-katholische Kommission leistet mit ihrem Dokument, das wir im Wortlaut veröffentlichen, einen wichtigen Beitrag zur ökumenischen Diskussion über die Kirche, die in zunehmendem Maß um das Verständnis von Kirche als Gemeinschaft kreist.

Einführung

1. Gemeinsam mit anderen Christen sind Anglikaner und römisch-katholische Christen verpflichtet, nach jener Einheit in Wahrheit und Liebe zu suchen, um die Christus gebetet hat. In diesem Zusammenhang ist es die Absicht der Anglikanisch/Römisch-Katholischen Internationalen Kommission, jene Unterschiede in der Lehre, die der kirchlichen Gemeinschaft zwischen Anglikanern und römisch-katholischen Christen im Wege stehen, zu überprüfen und zu versuchen, sie zu lösen. Der *Schlussbericht von ARCIC I* und die Veröffentlichung der Erklärung über *Das Heil und die Kirche* von ARCIC II haben zum Fortschritt im gegenseitigen Verstehen und zu einem wachsenden Bewußtsein der Notwendigkeit der kirchlichen Gemeinschaft beigetragen. Wir glauben, daß es jetzt an der Zeit ist, genauer über das Wesen der Gemeinschaft und ihre konstitutiven Elemente nachzudenken. Dies wird es uns ermöglichen, den an uns gerichteten Forderungen nach einer weitergehenden

Klärung der ekklesiologischen Grundlage unserer Arbeit nachzukommen.

2. Diese Erklärung zum Thema „Gemeinschaft“ unterscheidet sich von früheren ARCIC-Berichten insofern, als sie sich nicht spezifisch mit Fragen der Lehre befaßt, die sich in der Geschichte als trennend erwiesen. Ebenfalls versucht sie nicht, alle Fragen, die zur Lehre über die Kirche gehören, zu behandeln. Ihr Ziel ist es, die Behauptung, daß Anglikaner und römisch-katholische Christen bereits in einer wirklichen, wenn auch noch unvollkommenen Gemeinschaft leben, inhaltlich zu begründen und uns fähig zu machen, den Grad der Gemeinschaft, die sowohl bei uns selbst als auch zwischen uns besteht, zu erkennen (vgl. Gemeinsame Erklärung von Papst Johannes Paul II. und Erzbischof Robert Runcie vom 2. Oktober 1989). Darüber hinaus glauben wir, daß innerhalb der Perspektive der Gemeinschaft die noch offenstehenden Schwierigkeiten, die zwischen uns verbleiben, deutlicher verstanden und mit größerer Wahrscheinlichkeit gelöst werden können; so wird uns geholfen werden, in eine tiefere Gemeinschaft hineinzuwachsen.

3. Das Thema Gemeinschaft bei einer Untersuchung des Wesens der Kirche aufzunehmen, bietet einige Vorteile. Gemeinschaft beinhaltet, daß die Kirche eine dynamische Wirklichkeit ist, die sich auf ihre Vollendung hin zubewegt. Gemeinschaft umfaßt sowohl die sichtbare Versammlung des Volkes Gottes als auch seine göttliche lebenspendende Quelle. So werden wir zum Leben Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes geleitet, dem Leben, das Gott mit allen Menschen teilen will. Uns wird die Vision von Gottes Herrschaft über die ganze Schöpfung und von der Kirche als der Erstlingsfrucht der Menschheit, die in jenes göttliche Leben durch die Annahme der in Jesus Christus geschenkten Erlösung hineingenommen wird, vor Augen gestellt. Ferner befähigt uns diese Konzentration auf die Ge-